

# Über Lebensfreude und Spiegelbilder

Ein Porträt der Tänzerin Jo Ann Endicott

Fast drei Jahrzehnte Arbeit und Freundschaft verbinden die Tänzerin Jo Ann Endicott und Pina Bausch. Beide leben von getanzten Gefühlen und interessieren sich daher nicht nur dafür, wie tanzende Menschen sich bewegen, sondern was sie bewegt. Wenngleich das Leben von Jo Ann Endicott nicht mehr nur Wuppertal, und damit Pina Bausch, gehört, so ist sie doch auf unsichtbare Weise mit ihr verbunden. Als inzwischen langjährige Gastassistentin reist Endicott immer wieder zur berühmten Lichtburg und läßt ihre Familie zurück. Sie wirkt im Hintergrund wie beispielsweise bei der Einstudierung alter Stücke und ist als lebendiges Gedächtnis des Bausch-Repertoires unentbehrlich. In ihrem Körper ist alles auf Abruf gespeichert. Selbst zwei Jahrzehnte zurückliegende Stücke beherrscht sie beinahe im Schlaf. Das gibt sie nun an die Tänzer weiter. Oder sie tanzt selbst, mit dem immerwährenden Ziel, lebendig und eins mit sich und dem Tanz zu sein.

»Tanz ist alles, kann alles sein, er ist Lebensfreude und das Leben selbst.« So ähnlich könnte das Motto von Jo Ann Endicott lauten, nach dem sie immer gelebt hat. Als sie 1972 von Australien nach Europa kam, hatte die damals 21jährige mehrere Jahre Erfahrung als klassische Tänzerin beim Australian Ballet gesammelt. Jetzt suchte sie nach etwas Neuem. Sie fand es in Wuppertal, wie Endicott rückblickend sagen kann.

Pina Bausch hatte gerade die Direktion des Balletts der Wuppertaler Bühnen übernommen und war auf der Suche nach Tänzern für ihre Kompanie, als sie Endicott im Studio von John O'Brien in London trainieren sah. Dabei geschah etwas, was Endicott als unvergessenen Augenblick bezeichnet. »Irgendwie war es Liebe auf den ersten Blick«, erinnert sich die heute 51jährige. Als Bausch sie damals fragte, ob sie einen Job suche, sagte sie ja. »Die Frau gefiel mir so gut, und sie wollte mich haben, also nahm ich ihr Angebot an.« Sie wurde von Bausch für ihr Tanztheater Wuppertal engagiert. Was Tanztheater ist, wußte Endicott nicht. Das war 1973. Sie ist Bausch bis heute treu geblieben. Und Bausch ihr. Es war kein Leben für Bausch, aber auf jeden Fall eines mit ihr. 28 Jahre gemeinsame Arbeit und Freundschaft verbinden sie.

Josephine Ann Endicott, in Sydney geboren, erhielt ihre Ballettausbildung in Melbourne. Beim Australian Ballet tanzte sie viele Solopartien des

klassischen Repertoires. Schon damals lagen ihr Rollen, die außer tänzerischem Können auch schauspielerische Fähigkeiten erforderten. Seelen- und Gefühlszustände so realistisch darzustellen, daß das Publikum nicht mehr wußte, ob es ein Stück erlebt hat oder ein Leben vorgespielt bekam, beherrschte sie. In Pina Bauschs Stücken sollten Tanz und Theater nun gleichberechtigte Ausdrucksformen werden. Endicott konnte in Wuppertal endlich ihrem großen Drang, beim Tanzen ganz aus sich herauszugehen, nachkommen. Bausch kam das entgegen, und sie ahnte diesen Drang bei Endicott wohl auch.

Von  
Susanne  
Jacob

Jo Ann Endicott  
(Foto: Jochen  
Viehoff)



Denn sie vereinte drei Qualitäten in sich: technisches Können im Tanz und schauspielerisches Talent gepaart mit Lebendigkeit. Das ergab diese unbändige Lust am tanzenden (Schau-)Spielen.

Kernthema ihrer beider Arbeit war zu jeder Zeit, aus der Verbindung von Mensch und Tanz das Wahre und Authentische zu destillieren. »Tanz macht nur Sinn, wenn er Sinn hat«, sagt Jo Ann Endicott so nebenbei. Etwas durch Tanz mitzuteilen ist ihr das wichtigste. Tanz für sich interessiert sie nicht. Sie will keine leeren Hüllen produzieren. Sie vergleicht es mit den Menschen in Asien, die Tai-chi praktizieren. »Sie tun das, um mit der Natur und mit sich eins zu werden. Auch im Tanz liegt das Ziel darin, mit der Bewegung, mit sich und mit dem Leben eins zu sein. Wenn Leben und Tanz eins werden, findet im Tänzer eine Selbstannäherung statt, im umgekehrten Fall eine Selbstentfremdung.« In diesem größten gemeinsamen Nenner sind sich Endicott und Bausch einig.

Technik bleibt für Endicott Mittel zum Zweck und kann den Ausdruck nicht ersetzen. »Die Hauptsache ist die Freude am Tanzen, wie sie Isadora Duncan vorgelebt hat. Ich denke, ich kann immer noch gut tanzen, auch wenn ich schon 51 bin«, sagt Endicott unumwunden. Und sie muß es derzeit wieder beweisen.

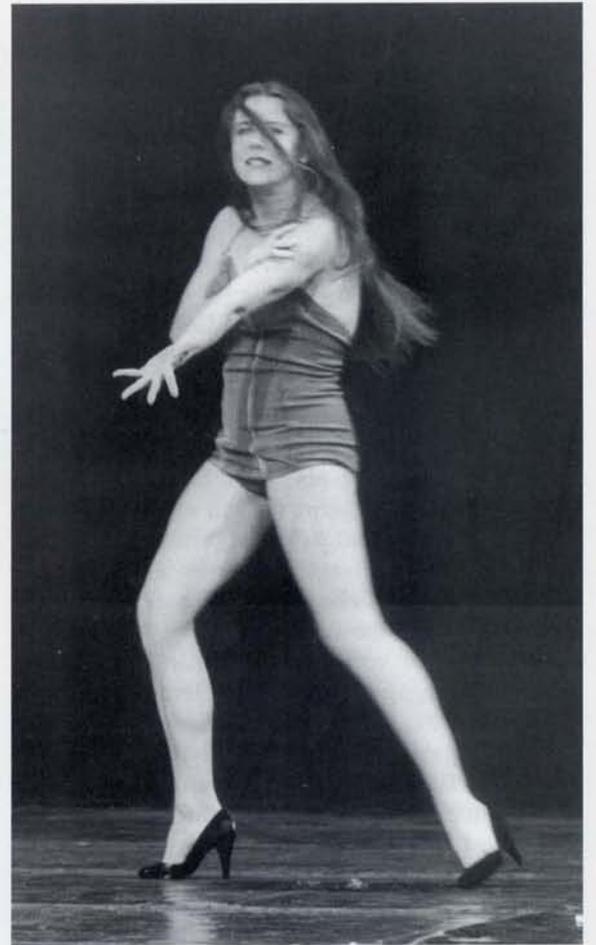
Denn neben ihrer breitgefächerten Tätigkeit als Assistentin ist sie auch immer noch Tänzerin bei Pina Bausch. Diesen Oktober wird sie in

Wiederaufnahmen von Stücken aus den siebziger Jahren ihre alten Rollen tanzen. Mit ihren größten Erfolgen steht Jo Ann Endicott dann in Wuppertal erneut auf der Bühne: In den *Sieben Todsünden* und in *Komm, tanz mit mir*. In letzterem als einzige aus der Originalbesetzung von 1977.

Sie trainiert daher regelmäßig in professionellen Kompanien mit, auch wenn sie nicht mehr gern in den Ballettsaal mit den jungen Profis geht. Nicht, weil sie den Vergleich scheut, sondern wegen des Spiegels. Sie beobachtet immer wieder, daß die jungen Tänzer nur noch ihr Spiegelbild betrachten. Mit dem Spiegelbild will Jo Ann Endicott aber nicht mithalten müssen, denn mit rein äußerlichen Qualitäten kann sie nicht mehr konkurrieren. Noch nie gab es so viele technisch brillante Tänzer. »Da komme ich mir im Ballettsaal vor wie unter Robotern und leeren Körpern, aber nicht wie unter Menschen.« Endicott bedauert diese Stimmung und die Tatsache, daß die meisten Tänzer es nie gelernt haben, ohne Spiegel zu arbeiten. »Solange das Spiegelbild regiert, tanzt man äußerlich. Das wird man als Tänzer nur schwer wieder los. Aber man kann es trainieren. Man sollte den Spiegel wegnehmen und nach dem inneren Spiegel suchen. Jeder muß das Gefühl dann für sich finden, für das, was er mit einer Bewegung ausdrücken will. Wenn man so arbeitet, ist das hinterher sichtbar im Ausdruck«, erklärt sie. »Ob man den Schmerz sieht, die Freude oder die Konzentration, darauf kommt es an. Alles an-



Jo Ann Endicott in *Wind von West* (li.) und *Walzer* (re.) von Pina Bausch (Fotos: Ulli Weiss / Gert Weigelt)



dere ist Mechanik. Wenn man in sich ist, braucht man keinen Spiegel. Das Publikum ist der Spiegel. Bei Pina wird das Publikum berührt, weil sie diesen Qualitäten nachspürt. Das macht ihren Erfolg aus.«

Ihre ganze Lebenserfahrung läßt Endicott in ihre Arbeit einfließen. »Wenn ich Stücke tanze, die schon lange zurückliegen, wie demnächst in Wuppertal, ist es immer spannend, wie anders ich die Rollen empfinde und spiele. *Die sieben Todsünden* habe ich zuletzt vor sechs Jahren getanzt. Da war ich 45. Das ist ja schon ziemlich alt für einen Tänzer. Da habe ich die Rolle ganz anders getanzt als in den siebziger Jahren. Und wenn ich das Stück heute tanze, wird es auch wieder ganz anders sein. In *Komm, tanz mit mir* ist es genauso. Mein ganzes Leben kommt da mit hinein, kommt in diesen Stücken zum Ausdruck. Und darin liegt wahrscheinlich auch der Grund, warum Pina bis heute gern mit mir arbeitet: Es lebt noch. Die Lebendigkeit ist maßgebend, sowohl für Pina als auch für mich.«

Jo Ann Endicott liebt ihre Arbeit. Sie hat »enormen Spaß«, wie sie sagt, auch wenn es oft schwer ist, in zwei Welten zu Hause zu sein. »Zwei Dinge parallel zu tun, also Familie zu haben und zu tanzen, ist ziemlich hart, wenn man beides hundertprozentig machen will.« Und sie ist kein Mensch von Halbheiten, also ist es doppelt harte Arbeit. Der ihr so unentbehrliche Spaß an allem kam ihr bis jetzt nicht abhanden. »Manchmal denke ich schon ans Aufhören«, gibt sie zu. Dennoch

sieht sie es als Glück an, beides haben zu können, und staunt darüber, daß ihr Körper das alles mitmacht.

Immer wenn Jo Ann Endicott an den Punkt kommt, an dem sie am liebsten aufhören möchte, spielt ihr das Unterbewußtsein einen Streich: »Während ich also ans Aufhören denke, höre ich, daß Pina *Renate wandert aus* wiederaufnehmen möchte. Und dann ertappe ich mich dabei, wie ich denke, daß ich das auch noch mit 60 Jahren machen könnte, also in etwa zehn Jahren. Mein Unterbewußtsein arbeitet für Pina. Die Verbindung zu ihr ist unglaublich stark. Da ist immer noch der unvergessene erste Blick, das Unsichtbare, das uns verbindet. Vielleicht schaffe ich es erst aufzuhören, wenn Pina aufhört.«

Aus Endicotts Nachdenklichkeit hört man jedoch heraus, daß ihr die Arbeit dennoch mehr Kraft gibt, als sie ihr nimmt. Die Arbeit hält sie lebendig, und hier schließt sich der Kreis. In puncto Lebendigkeit spiegelt sich Endicott in Bausch und umgekehrt.

»Die Chance, all das weiterhin tun zu können, ist einfach wunderbar. Solange man nicht krank ist und solange die Kraft noch größer ist als die Erschöpfung, ist es noch zu früh, um aufzuhören.« Das gesteckte Ziel auch diesmal wieder zu erreichen ist die Herausforderung, der sie sich stellen möchte. »Ich habe das Gefühl, etwas Unsichtbares in mir zu tragen, was noch erkannt werden möchte«, sagt sie und denkt an die nächsten zehn Jahre. ■



Jo Ann Endicott in *Komm, tanz mit mir* (li.) und *Wind von West* (re.) von Pina Bausch (Fotos: Gunther Krings / Ulli Weiss)